

Das unbekannte Jiddischland

– Ein Gespräch über Itzik Manger. –

Ruth Renée Reif: *Der „Prinz der jiddischen Ballade“ wurde Itzik Manger genannt. Isaac Bashevis Singer sah in ihm einen „jiddischen Baudelaire“, einen der größten Dichter jiddischer Sprache. In Ihrer Biographie entwerfen Sie ein lebendiges Bild seines Schaffens und seiner jiddischen Lebenswelt. Wie bewerten Sie aus heutiger Perspektive die Bedeutung seines Werks?*

Efrat Gal-Ed: Itzik Manger war ein überaus origineller Künstler. Er schaffte es, eine eigene Stimme zu entwickeln, indem er verschiedene Formen der europäischen Literatur mit dem Jiddischen verschmolz. In den zwanziger Jahren übernahm er zum Beispiel die Ballade und goß das traditionell Jiddische in sie hinein. Das war völlig neu. Manger war mit der Weltpoesie vertraut. In seiner Lyrik setzte er neben romantischen auch symbolistische und expressionistische Stilelemente ein. Er leistete, was auch andere bedeutende Lyriker seiner Zeit leisteten. Nur hatte er das Unglück, dies in einer Sprache zu tun, die heute nur noch wenige Menschen lesen und sprechen.

Reif: *Wie verbreitet war das Jiddische damals?*

Gal-Ed: Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges wurde Jiddisch von etwa elf Millionen Menschen gesprochen. Über diese Sprachgemeinschaft hinaus war es aber nicht bekannt. Das hing vor allem mit dem Antisemitismus der dreißiger Jahre zusammen.

Reif: *Wurden Mangers Texte zu seinen Lebzeiten in andere Sprachen übersetzt?*

Gal-Ed: Der Schriftsteller Alfred Margul-Sperber übersetzte bereits 1932 erste Balladen ins Deutsche, ebenso die Lyrikerin Rose Ausländer. Als Manger 1935 in Warschau unter dem Titel *Chumesch-lider* („Fünfbuch-Lieder“) seine avantgardistischen Bibelgedichte herausgab, übertrug Mascha Kaléko einige Texte ins Deutsche, die neben ihrer Rezension in der *Jüdischen Rundschau* in Berlin erschienen. Nach Kriegsende kam es bis in die späten fünfziger Jahre zu keinen weiteren Übersetzungen. So blieb Manger die internationale Bekanntheit verwehrt.

Reif: *Niemandssprache heißt Ihre Biographie. Sie greifen damit einen Ausdruck Itzik Mangers auf, der das Jiddische 1925 so bezeichnete. Warum schon damals?*

Gal-Ed: 1925 war Manger gerade vierundzwanzig. Er hatte seinen Militärdienst beendet und begann, für die jiddische Kulturföderation in Rumänien zu arbeiten, die aus einer Initiative des jiddischen Schriftstellers Elieser Steinberg entstanden war. Manger reiste zwischen Bukarest, Jassy und Czernowitz hin und her, um Bildungsvorträge für die Jugend zu halten. Doch als junger Dichter wollte er auch veröffentlichen. Aus seinen Notizen hatte er jene Gedichte zusammengestellt, die er literarisch für gelungen hielt. Aber es mangelte an Verlegern, an literarischen Bühnen und vor allem an Geld. Angesichts dieser Schwierigkeiten griff Manger zu dem emphatischen Ausdruck „hefker“, was „herrenlos“, „vogelfrei“ oder „gesetzlos“ bedeutet. *Jidisch is hefker* nannte er 1925 seinen Selbstverlag. Mit dieser Feststellung brachte er einerseits zum Ausdruck, daß Juden vogelfrei seien. Zum anderen war das eine Kritik an der jiddischen Gemeinschaft selbst, weil ihre Sprache weder Gesetze noch Traditionen habe und jeder mit ihr machen könne, was er wolle.

Reif: *„Jiddisch, die wirkliche Volkssprache, wird gepflegt von den Arbeiterfreunden, den Sozialisten, Weltlichen“, zitieren Sie Alfred Döblin. War Mangers Entscheidung, Jiddisch als Dichtersprache zu wählen, ein politisches Bekenntnis zur Arbeiterschaft?*

Gal-Ed: Die Frage ist, ob er tatsächlich eine Wahl hatte. Er wuchs im multikulturellen Czernowitz auf. Jüdische Intellektuelle konnten zwischen Deutsch, Jiddisch und Rumänisch wählen. Sie identifizierten sich zumeist mit der deutschen Kultur und schrieben Deutsch. Das hätte auch für Manger nahegelegen. Er behauptete, anfangs deutsche Gedichte geschrieben zu haben. Ich habe aber bei meinen Recherchen kein

einziges gefunden. Meine Vermutung ist, daß er seine frühen, stark von Germanismen geprägten jiddischen Gedichte als deutsche ansah. Denn ich bezweifle, daß er Deutsch so gut beherrschte, um Gedichte schreiben zu können. Das deutsche Gymnasium hat er ein knappes Jahr besucht, dann brach er die Schule ab und begann eine Schneiderlehre. Seine literarischen Kenntnisse erwarb er als Autodidakt. Rumänisch kam auch nicht in Frage. Das konnte er zwar sprechen, aber nicht schreiben. So blieb, als einzige Sprache, in der er sich wirklich ausdrücken konnte, seine Muttersprache, das Jiddische. In politischer Hinsicht war die Entscheidung für das Jiddische sicher ein Bekenntnis zur Arbeiterschaft. Manger kam aus dieser Schicht, wuchs in einem armen Schneiderhaushalt auf. Handwerker gehörten in der jiddischen osteuropäischen Gesellschaft zum Arbeitermilieu. Auch seine Haltung, vor allem in der Jugend, war antibürgerlich.

Reif: *Fand Itzik Manger auch seine Leser unter den Arbeitern oder waren es doch eher die Intellektuellen, die sich für seine Gedichte und Balladen begeisterten?*

Gal-Ed: Die Arbeiter waren sein größtes Publikum. Nicht jeder konnte sich damals ein Buch kaufen; dazu waren Bücher zu teuer. Die Verbreitung der modernen jiddischen Literatur beruhte auf der Bekanntschaft mit den Autoren, die ihre Werke wie Handlungsreisende öffentlich vorstellten. Da gab es etwa in Belz die Kulturliga und in Warschau den Schriftstellerverband. Freitags kamen die Arbeiter aus den Provinzen und trafen im Verbandslokal mit den Schriftstellern zusammen. Die Delegierten aus der Provinz engagierten dann einen Autor, am kommenden Schabbat in ihre Stadt zu kommen, um über ein Thema zu sprechen und aus seinem Werk zu lesen. Vor diesem Hintergrund war ein Phänomen wie Itzik Manger möglich. Während seiner gesamten Jugend in Rumänien und auch später während der zehn Jahre, die er in Polen verbrachte, reiste er von Ort zu Ort, hielt Vorträge und rezitierte seine Gedichte. Die jiddische Intelligenz war ebenfalls von ihm begeistert, wie man in der jiddischen Presse nachlesen kann.

Reif: *Itzik Manger betonte, ein säkularer Jude zu sein. Zugleich aber wurzeln viele seiner Stoffe in der religiösen Tradition. Wie ist dieser Widerspruch zu deuten?*

Gal-Ed: Diese Stoffe entstammen dem jüdischen Bücherschrank. Die hebräische Bibel und die Kommentarliteratur können als religiöse Texte betrachtet werden, doch für die damalige jiddische Intelligenz waren sie Kulturgut. Jiddische Dichter, die auf den Tanach, die hebräische Bibel, zurückgriffen, suchten damit nicht nur eine Anbindung an die eigene Volkstradition, sondern an etwas Universales. Denn die Schrift war auch Teil der abendländischen Kultur. Mit der Verarbeitung von Motiven, die jüdischen wie nichtjüdischen Kulturen gemeinsam waren, schlugen diese Dichter eine Brücke.

Reif: *Tatsächlich verstand sich Itzik Manger als europäischer Dichter und betonte die Bindung des Jiddischen an Europa. Wie äußerte sich dieses Selbstverständnis?*

Gal-Ed: Die jiddischen Schriftsteller verstanden sich sowohl kulturell als auch politisch als Teil Europas. Jiddisch war das identitätsstiftende Medium der Minderheitskultur und zugleich die Voraussetzung ihrer europäischen Zugehörigkeit. Es entstand ‚Jiddischland‘, eine ‚Wortrepublik‘, die Jiddischsprechende weltweit vereinte. Gerade heute, da wir in der Kulturwissenschaft von Transkulturalität und Transnationalität sprechen, erscheint das kosmopolitische ‚Jiddischland‘, wie es damals gelebt wurde, als großartiges europäisches Konzept. Manger gehörte der zweiten Generation moderner jiddischer Dichter an. Als Künstler fand er in den zwanziger Jahren zu seinem Stil. Da war die moderne jiddische Literatur gerade einmal sechzig Jahre alt. Manger hatte daher nur wenige Vorbilder. Mendele Moicher Sforim und Scholem Alejchem hatten keine Lyrik geschrieben, blieb also nur Jizchok Leib Peretz. Auf ihn konnte Manger sich beziehen. Hingegen waren expressionistische Dichter wie Melech Ravitch, Moische Broderson oder Uri Zvi Grinberg literarisch für ihn eher wie ältere Brüder. Manger orientierte sich bereits in den zwanziger Jahren an modernen jiddischen Dichtern in Amerika, darunter Impressionisten, Symbolisten und Mitglieder der avantgardistischen Gruppe *In sich*. Sie alle stammten aus Europa und arbeiteten in New York mit Konzepten der zeitgenössischen europäischen und amerikanischen Literatur.

Reif: *Wann setzte die jiddische Literatur ein?*

Gal-Ed: Die jiddische Sprache brachte bereits in der Zeit des Humanismus Literatur hervor. Da gab es den berühmten Hebraisten Elija Levita, auf Jiddisch Elje Bocher genannt. Sein in Versen verfaßter Ritterroman *Bovo d'Antona* mit dem späteren Titel *Bovo-buch* und das Epos *Paris und Vienna* haben Stilelemente, die es damals in der deutschen Literatur noch nicht gab. Levita hatte sie aus der italienischen Literatur übernommen. Die moderne jiddische Literatur begann um 1860 mit den Werken von Mendele Moicher Sforim, der eigentlich Scholem Jankew Abramowitsch hieß. Sie wurde buchstäblich aus dem Boden gestampft. Da es keinen autonomen säkularen Kulturraum in jiddischer Sprache gab, konnte sie auf keine kontinuierliche Tradition zurückgreifen. Eine solche bildete sich erst um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert im Zusammenhang mit der jüdischen Aufklärung und dem internationalen Sozialismus, Bewegungen, die auch die Lebensformen der jiddischen Welt veränderten. Allmählich begann man, die jiddische Sprache nicht mehr nur als „Jargon“, als Umgangssprache der Unterschichten zu betrachten, sondern in ihr eine Kultursprache im Sinne einer Nationalsprache des jüdischen Volks zu sehen. Bis dahin galt nur das Hebräische als solche. Aber während auf Hebräisch bis zur Moderne neben der religiösen Kommentarliteratur kontinuierlich eine belletristische Literatur entstand, gab es in der Geschichte der jiddischen Literatur immer wieder Brüche.

Reif: *Wo entstand diese Literatur?*

Gal-Ed: Zunächst im östlichen Europa, in Gebieten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, wo Jiddisch gesprochen wurde, und im sogenannten Ansiedlungsrayon, im Westen des russischen Kaiserreichs, in dem Juden sich niederlassen durften. Es handelte sich um eine fragmentierte Kulturgemeinschaft. Sie befand sich im mittelosteuropäischen Raum, aber auch im Westen. Mit den großen Migrationswellen nach den Pogromen der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts wuchs auch in England sowie in Nord- und Südamerika eine jiddische Sprachgemeinschaft. Es fehlte jedoch an allem, was zur Entstehung einer Kultur nötig war: all das, was normalerweise durch einen Staat ermöglicht wird, etwa Subventionen, ein Schulsystem, eine Sprachreform und eine einheitliche Rechtschreibung. Ein entscheidender Schub kam mit der jiddischen Sprachkonferenz 1908 in Czernowitz. Aber der Erste Weltkrieg setzte allen Initiativen vorerst ein Ende. Nach dem Krieg engagierten sich Juden in Osteuropa und auf dem amerikanischen Kontinent, insbesondere in New York und Buenos Aires, erneut für den Aufbau der jiddischen Kultur. Allerdings waren das überwiegend Einzelinitiativen. Nach wie vor gab es keine staatliche Unterstützung. Zudem erschwerten politische Repressalien die Arbeit. Jiddische Zeitungen erschienen oft mit großen weißen Flächen, weil man für die vom Zensor gestrichenen Passagen keinen Ersatz hatte.

Reif: *Was von dieser jiddischen Literatur ist heute noch bekannt?*

Gal-Ed: Man kennt noch die erste Generation moderner jiddischer Schriftsteller. Scholem Alejchems Werke wurden in viele Sprachen übersetzt, ebenso jene von Jizchok Leib Peretz. Nicht zuletzt durch Susanne Klingenstein's Monographie *Mendele der Buchhändler* kennt man auch wieder Mendele Moicher Sforim (Scholem Jankew Abramowitsch). Zu Mangers Zeit erschienen Erzählungen und Dramen von Schalom Asch auf Deutsch. Sein Sohn, der Schriftsteller Nathan Asch, schrieb bereits auf englisch. Während man Weltliteratur extensiv ins Hebräische und Jiddische übersetzte, gab es von der jiddischen Literatur selbst zur Zeit ihrer Hochblüte nur wenige Übersetzungen. Das änderte sich etwas nach dem Zweiten Weltkrieg. Da wurden zum Beispiel die Werke von Isaac Bashevis Singer, der 1978 als bisher einziger jiddischer Schriftsteller den Literaturnobelpreis erhielt, ins Deutsche übersetzt, allerdings aus dem Englischen und nicht aus dem Jiddischen.

Reif: *Nun ging Itzik Manger noch einen Schritt weiter und erhob den Anspruch, die jiddische Literatur zur Weltliteratur zu zählen.*

Gal-Ed: Manger übernahm den Begriff „Weltliteratur“ von Goethe. Womit er an Literatur als Gemeingut der Menschheit dachte. Manger verstand den Begriff aber auch im Sinne eines Kanons. Daher forderte er, die jiddische Literatur mit weltliterarischen Maßstäben zu messen, und unterstrich damit, daß er sie nicht für provinziell hielt. Man muß sich das Machtverhältnis vergegenwärtigen, das zwischen der Mehrheitskultur

und der Kultur einer Minderheit besteht. Das ist nicht bloß quantitativ gemeint, denn die hegemoniale Kultur setzt die Maßstäbe. Die Angehörigen der jiddischen Kultur empfanden sich schon aufgrund ihrer geringen Zahl als minderwertig. Sie verfügten über keinen eigenen Staat; ihre Kultur konnte sich nicht in einem eigenen Land, einem zusammenhängenden Gebiet behaupten. Manger bewegte sich zwischen den europäischen Kulturen. Dabei konnte er die eigene mit den Augen der Mehrheitskultur betrachten und ästhetisch bewerten. Er erkannte, daß die jiddische Literatur Teil der europäischen war und somit zur Weltliteratur gehörte. Allerdings war ihm durchaus bewußt, daß er ein Rufer in der Wüste war. Wer hörte ihn? Wer verstand ihn? Vielleicht diejenigen, die seine Sprache sprachen, nicht aber die anderen Europäer.

Reif: *Seinen Weg als Schriftsteller begann Itzik Manger in Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina. Die vielen jüdischen Schriftsteller, die dort lebten, ließen die Stadt fast zu einem Mythos werden. Ist das, was man mit Czernowitz verbindet, Verklärung?*

Gal-Ed: Die jüdische Kulturwelt von Czernowitz war tatsächlich überaus lebendig. Was an ihr vor allem beeindruckt, war das unglaubliche Engagement der Menschen. Sie schenkten der Kultur ihre Zeit und ihr Geld. Mehrsprachigkeit gehörte selbstverständlich zu dieser Stadt. Sie war historisch bedingt. Bis zum Ersten Weltkrieg war Deutsch die Staatssprache, danach war es Rumänisch. Die Bevölkerung war gezwungen, sich in beiden Sprachen zu verständigen. Der jüdische Kulturraum in Czernowitz setzte sich aus verschiedenen Sprachgemeinschaften zusammen. Da gab es zum Beispiel die Brüder Bickel, deren Familie aus Galizien stammte. Lothar Bickel gehörte mit Rose Ausländer zum Kreis um den jüdischen Philosophen Constantin Brunner. In diesem Kreis wurde Deutsch gesprochen. Lothar Bickels Bruder Schlojme beherrschte Deutsch, Rumänisch, Hebräisch und Jiddisch und konnte sich in jeder dieser Sprachen literarisch ausdrücken, wurde aber Jiddischist. Die Angehörigen der unteren Schichten beherrschten Deutsch und Rumänisch eher weniger. Dafür konnten sie sehr gut Jiddisch. Ein Schriftsteller wie Alfred Margul-Sperber wiederum, der ein wichtiger Mentor auch für den jungen Paul Celan war, konnte Jiddisch zwar verstehen, aber die hebräischen Schriftzeichen, in denen es geschrieben wird, nicht lesen. Damit er Mangers Balladen übersetzen konnte, erstellte dieser ihm eine Umschrift.

Reif: *Als Enfant terrible brüskierte Itzik Manger Freunde und Gönner. Dennoch fand er immer wieder Hilfe, vor allem bei Frauen. Haben Sie eine Vorstellung, wie er als Person gewirkt hat?*

Gal-Ed: Er muß unglaubliches Charisma und Feuer besessen haben. Die Frauen opferten sich geradezu für ihn auf. Obwohl er sie grausam behandelte und die Schattenseiten seiner Persönlichkeit ihn oft zur Zumutung machten, blieben sie bei ihm und ertrugen seine Dämonen. Auf gewisse Weise wirkte er schutzbedürftig wie ein kleines Kind. Hinzu kam diese unermeßliche Trauer, die in seinen Augen lag. In seinen Vorträgen und Rezitationen soll er leidenschaftlich, geradezu ekstatisch gesprochen haben. Da er sehr belesen war, konnte er vieles aus der Erinnerung zitieren, und er vermittelte eine große Liebe zu den Themen, über die er sprach. Die Jugend hing an seinen Lippen, bewunderte und verehrte ihn. Sie konnte seine Gedichte auswendig. Einige davon wurden auch vertont und gesungen. Das Lied „Ojfn weg schtejt a bojm“ („Auf dem Weg steht ein Baum“) wurde 1938 am Vorabend des Zweiten Weltkrieges in der Warschauer *Naje Folkszajtun* abgedruckt, danach vertont und im Warschauer Ghetto gesungen.

Reif: *Sind Tonaufnahmen seiner Rezitationen oder Vorträge erhalten?*

Gal-Ed: Der 2004 erschienenen Erstausgabe der Anthologie *Dunkelgold* lag eine CD bei. Sie vermittelt den beschriebenen Eindruck allerdings nicht, da die Aufnahmen aus der Zeit nach Mangers erstem Schlaganfall stammen. Aber es gibt eine eindruckliche Aufnahme seiner Rezitation im New Yorker Poetry Center Y, vom April 1965, als er noch bei vollen Kräften war. Von Mangers Vorträgen ist lediglich eine Tonaufnahme erhalten. Sie wurde am 12. Dezember 1964 in der *Jewish Public Library* von Montreal gemacht. Man kann sie auf der Website des *National Yiddish Book Center* anhören. Manger spricht über „Folklore und Literatur“, eines seiner liebsten Themen. In der Nationalbibliothek in Israel konnte ich mir noch einige Mitschnitte anhören, die der israelische Rundfunk gemacht hat. Mehr ist leider nicht vorhanden.

Reif: *Die Katastrophe der Flucht brach über Itzik Manger herein, als er sich auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft befand, und brachte sie zum Erliegen, obwohl er erst 37 Jahre alt war. Kann man sich ausmalen, was er noch hätte vollbringen können, wenn der Nationalsozialismus, der „blutige hitlerische Alptraum“, wie er es nannte, nicht alles zerstört hätte?*

Gal-Ed: Ausmalen kann man es sich. Aber es bleibt Spekulation. Wahrscheinlich hätte er seine Bibelgedichte weiterentwickelt. Er war drauf und dran, das „Buch Rut“ als Gedichtzyklus auszuarbeiten. Geplant hatte er drei Zyklen. Aber während seiner Flucht stellte er nur den ersten noch in Warschau begonnenen fertig. Dort hatte er auch angefangen, für den Film zu arbeiten. Er schrieb Liedtexte für die Musicals *Jidl mitn fidl* und *Der Purimspieler*, die sehr beliebt waren. Diese Arbeit hätte er mit Sicherheit fortgesetzt, ebenso seine Theatertätigkeit. Auf den experimentellen Theaterbühnen war es damals üblich, in Sprechstücke Lieder einzubauen. Selbst in seine jiddische Übersetzung von Büchners *Woyzeck*, die sich streng an das Original hielt, fügte Manger einen Liedtext ein. Dann plante er einen Essayband über Dichter der modernen jiddischen Literatur. Noch in Warschau hatte er 1938 unter dem Titel *Nahe Gestalten* den modernen jiddischen Dichtern der ersten Generation wie Abraham Goldfaden oder Salomon Ettinger, also Vertretern der jiddischen Aufklärung, eine Sammlung gewidmet. In dem neuen Projekt mit dem Titel „*Ferne Gestalten*“ wollte Manger zeitgenössische Dichter porträtieren. Schließlich schrieb er auch autobiographische Prosa. Elemente seiner Biographie waren bereits in seine Dichtung eingeflossen. Aber erst in Amerika entstand als Teil seines Spätwerks ein Zyklus autobiographischer Erzählungen, der unvollendet blieb.

Reif: *Am Ende Ihrer Biographie zitieren Sie aus einem Papierschnipsel den Vierzeiler: „Ich komm aus den Öfen von Auschwitz / Ich bin jung und auch alt / Ich war Millionen gewesen / Jetzt bin ich Ein-Gestalt.“ Thematisierte Manger die Schoah in seinen Gedichten?*

Gal-Ed: Über die Schoah hat er mehr geschwiegen als gedichtet. Er glaubte nicht, daß die Generation, die die Schoah am eigenen Leib erlebt hatte, die nötige künstlerische Objektivität entwickeln könne. Diese Haltung, die er in verschiedenen Zusammenhängen bekundete, wurde häufig mißverstanden und heftig kritisiert. Die wenigen Gedichte, die er über die Schoah schrieb, waren ganz knapp gehalten. Er versuchte nicht, Beschreibungen des Geschehenen zu geben, sondern brachte das Entsetzen über das Nicht-mehr-Bestehen dieser Welt zum Ausdruck, die er in ihrem Glanz erfahren hatte.

Reif: *Für wen solle man Jiddisch noch schreiben, fragte Itzik Manger resigniert. Wurde mit der Schoah die gesamte jiddische Kultur auf einen Schlag zerstört?*

Gal-Ed: Nein, aber langfristig kam es einem Todesurteil gleich. Nicht nur wurde über die Hälfte der jiddischen Sprachgemeinschaft umgebracht, auch ihre Orte wurden vernichtet. Damit gab es für die jiddische Kultur in Europa keine Basis mehr. Die Überlebenden der Schoah und diejenigen, die rechtzeitig geflüchtet waren, bildeten eine Minderheit in einer Welt, in der Jiddisch im Alltag kaum eine Rolle spielte. In Nordamerika gab es zwar jiddische Zeitungen und Theater, aber weder jiddischsprachige Kindergärten noch Schulen oder Universitäten, allenfalls Nachmittagsschulen. In Lateinamerika waren Schulen entstanden, auf die noch eine Generation von Schülern ging, deren Muttersprache Jiddisch war. Aber dann war es auch da zu Ende. In Israel verdrängte das Hebräische das Jiddische. Und nicht vergessen darf man die stalinistischen Säuberungen und die gezielte Zerstörung der jiddischen Kultur in der Sowjetunion. Das begann bereits Mitte der dreißiger Jahre, setzte während des Zweiten Weltkriegs aus und ging nach dem Krieg weiter. So verschwand das Jiddische überall. Entweder es wurde bekämpft oder durch Assimilation freiwillig geopfert. Kultur braucht eine Mindestmenge an Menschen an einem Ort, um bestehen zu können. Hätten in Polen drei Millionen Juden überleben dürfen, hätte die jiddische Kultur eine Chance gehabt. Dann wäre ein Ort vorhanden gewesen. Aber in dieser fragmentierten Form, verteilt auf mehrere Kontinente, ohne Herz, war die moderne jiddische Kultur zum Untergang verurteilt.

Reif: *Gibt es heute noch jiddische Dichter?*

Gal-Ed: Einzelne. 2013 starb Alexander Spiegelblatt. Er war der letzte aus Mangers Generation. Jiddisch

sprechen heute vor allem die orthodoxen Juden etwa im Jerusalemer Stadtteil Mea Shearim. Sie lehnen Hebräisch als Alltagssprache ab, weil es für sie die heilige Sprache ist. Aber diese Menschen verfassen keine Belletristik. Die moderne säkulare jiddische Kultur, der Manger angehörte, ist tot.

Reif: *Wie steht es um die heutige Rezeption von Mangers Werk?*

Gal-Ed: In Israel, wo Manger berühmt und beliebt ist, findet seine Rezeption auf Hebräisch statt. *Die Megile-lider*, sein populärstes Werk, das er in den dreißiger Jahren aus dem biblischen Ester-Stoff gestaltete, wurde erst kürzlich von David Assaf neu übersetzt, obwohl bereits mehrere hebräische Versionen vorliegen. In der englischsprachigen Welt sind es vor allem die Übersetzungen von Leonard Wolf, die gelesen werden, 2000 erschien eine große Sammlung. Im deutschsprachigen Raum liegen die Übersetzung von Mangers Roman *Das Buch vom Paradies* sowie einige seiner Essays und Erzählungen vor. Es gibt die Anthologie *Ich, der Troubadour* mit Übersetzungen von Alfred Margul-Sperber und Hubert Witt sowie einigen neuen von Andrej Jendrusch. Und soeben wurde die von mir herausgegebene und übersetzte Anthologie *Dunkelgold* wiederaufgelegt, nachdem die ersten beiden Auflagen ausverkauft sind. Das erscheint mir wie ein kleines Wunder.

Reif: *Wie wirken Itzik Mangers Texte auf den heutigen Leser?*

Gal-Ed: Viele Leser entdecken in seinen Texten den balladesken Ton eines Villon oder den Brechts der frühen Balladen. Was häufig verblüfft, ist die Schlichtheit seiner Gedichte. Sie geben sich wie Lieder. Ihre Raffinesse und Komplexität offenbaren sich erst nach mehrmaliger Lektüre.

Reif: *Was sollte noch übersetzt werden?*

Gal-Ed: Noch mehr seiner Gedichte. Nicht einmal die Hälfte von ihnen liegt auf Deutsch vor. Die große jiddische Ausgabe von *Lieder und Balladen* aus dem Jahr 1952 umfaßt knapp 500 Seiten. Auch die wunderschönen Porträts der älteren jiddischen Autoren „Nahe Gestalten“ harren der Übersetzung. Ich schätze besonders seine vier späten autobiographischen Erzählungen. Von ihnen wurden erst zwei ins Deutsche übertragen.

Reif: *Sie nennen Ihre Arbeit den ersten Versuch einer kritischen Biographie. Fast zehn Jahre haben Sie daran gearbeitet. Wo lagen die Schwierigkeiten?*

Gal-Ed: Allein der Umfang des Materials war enorm. Ich habe in verschiedenen Archiven mehrere tausend Bild- und Textdokumente gesichtet und ausgewertet. Dann mußte ich eine Form der Darstellung finden. Ich fand zu einer der jüdischen Schrifttradition folgenden Form, die mir erlaubte, Lebens- und Kulturgeschichte parallel zu erzählen, zweistimmig und typographisch voneinander abgesetzt. Ich schrieb über einen Dichter, der kaum bekannt ist, und über seine faszinierende Lebenswelt im Rumänien und Polen der Zwischenkriegszeit und nach der Schoah in Amerika und Israel, eine Welt, die heute fast niemand kennt.